Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 8

Artikel: Das neuzeitliche Möbel

Autor: Bracher, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636172

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gewiß hat Hilty auch unserer Generation etwas zu sagen und es wäre manchmal gut, wenn seine Schriften wieder mehr gelesen würden. Mit all' den Fragen, die uns heute bewegen, deren Lösung uns so schwer, fast unmöglich vorkommt, befaßte er sich. Zu der sozialen Frage nahm er in seiner Weise Stellung. Er meinte einmal: „Das kommende Jahrhundert (das 20. ist gemeint) gehört nicht der sozialen, sondern der religiösen Frage, deren bloßer Bestandteil die soziale ist. Sie bleibt ein völlig unausführbarer Traum, so lange nicht die innerste Gesinnung eines großen Teils der Menschheit sich aus der Selbstsucht zur Liebe ändert". Eigenartig mag vielleicht da und dort Hiltys Stellungnahme zur Frauenfrage erscheinen. Er verlangte aktive Beteiligung der Frau im Schul- und Armenwesen, etwas, das heute in vielen Kantonen verwirklicht ist. Aber darüber hinaus war er entschiedener Verfechter des aktiven Frauenstimmrechts: „Den Frauen, welche nicht zur Ehe gelangen, muß man die Wege nützlicher, beglückender Arbeit öffnen; daher müssen sie auch das Stimmrecht haben, ohne das ihnen dieselbe nie ausreichend zuteil werden wird. Daß diese Forderung unserer Zeit in Amerika und in England nicht längst ganz durchgedrungen ist, daran sind in erster Linie aber auch die Frauen selbst schuld. Wenn sie noch kein Gefühl für ihre Rechtslosigkeit besitzen, sondern lieber reizende Puppen oder höhere Mägde .... sein wollen, so ist ihnen nicht zu helfen". Er hielt die Einführung des umstrittenen Frauenstimmrechts auch für die Schweiz „nur für eine Frage der Zeit, da unsere Frauen in wirklicher Achtung stehen".

Hilty kam am 28. Februar 1833 im alten Städtchen Werdenberg zur Welt. Sein Vater war ein geschätzter Arzt in Chur, kaufte das Schloß Werdenberg und brachte hier seine Ferien zu. Der junge Hilty besuchte die Kantonsschule Chur, bestand 1851 die Maturitätsprüfung, studierte in Göttingen und Heidelberg die Rechte und bestand 1854 das Staatsexamen, wurde Doktor beider Rechte. Zur weitern Ausbildung begab er sich dann nach London und Paris, war in Paris Augenzeuge der französischen Vorbereitungen für den Krimkrieg. 1855 kehrte er zurück, ließ sich in Chur als Anwalt nieder, erfreute sich als solcher großer Beliebtheit. Seinen Beruf liebte er. Er sagte einmal: „Ich würde ihn meinerseits von neuem wählen, wenn ich das Leben wieder anzufangen hätte".

Im Jahre 1873 erhielt Hilty einen Ruf als ordentlicher Staatsrechtslehrer an die Universität Bern, gestützt auf eine von ihm verfaßte Schrift über „Theoretiker und Idealisten der Demokratie". 1877 veröffentlichte er die „Berner Staatsgedanken", schrieb einen ersten Entwurf zu einem schweizerischen Zivilgesetzbuch. Sehr geschätzt sind seine Arbeiten über die Helvetik. Seine völkerrechtliche Studie über die Neutralität der Schweiz (1889) wird heute noch als grundlegend betrachtet. 1891 kam das große Werk „Die Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft" zur Säkularfeier heraus. Es wurde in allen drei Landessprachen veröffentlicht.

Als Vertreter der Schweiz am Internationalen Gerichtshof im Haag kam Hilty natürlich auch dazu, sich mit den Fragen und der Sicherung des Weltfriedens zu befassen. Er schrieb schon vorher eine Studie „Der ewige Frieden, seine Wünschbarkeit und Möglichkeit", arbeitete wenige Tage vor seinem Tode an der Schrift „Pax perpetua", erschienen im politischen Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1910. Hilty sagte: „Friede muß zuerst in vielen einzelnen friedlich gesinnten und des Friedens fähigen Menschen entstehen, dann kommt er allmählich zwischen den Völkern zustande, vorher sicher nicht". Ein kleines Gedicht prägt diesen Gedanken weiter: „Niemals werden die Beschwerden auch durch Schiedsgerichte schwinden. Friede lässet sich auf Erden nur auf viel mehr Liebe gründen".

Seit 1890 war Hilty Mitglied des schweizerischen Nationalrates als Vertreter seines Heimatkreises Werdenberg. Er gehörte als Parlamentarier zur freisinnigen Partei. Seine Ansprachen waren stets von einem patriotischen Schwung getragen, der sie weit über die geschäftsmäßigen Debatten hob. An seinem Grabe sprach der Präsident des Nationalrates: „Er hat sich durch sein hingebendes Wirken für unser Land und Volk ein bleibendes Denkmal gesetzt". Im Nationalrat stellte er eine Motion, die jeder Gemeinde das Recht schaffen wollte, Einschränkungen im Alkoholausschank zu beschließen. Hilty leitete auch den ersten internationalen Kongreß gegen den Mädchenhandel.

In unserer Armee bekleidete Prof. Dr. Hilty von 1892 bis 1909 den Rang des Oberauditors. Er war also der höchste Richter der Armee.

Im Herbst 1909 ging Hilty mit einer Tochter an den Genfersee. Von einem Ausflug kehrte er leicht unwohl zurück. Er legte sich nieder, während seine Tochter im Speisesaal etwas Warmes holen wollte. Als sie zurückkam, hatte der Vater bereits den letzten Atemzug getan. Der Tod dieses bekannten Mannes löste damals große Trauer aus. -o-

Die armen Leute. Von Max Barthel.

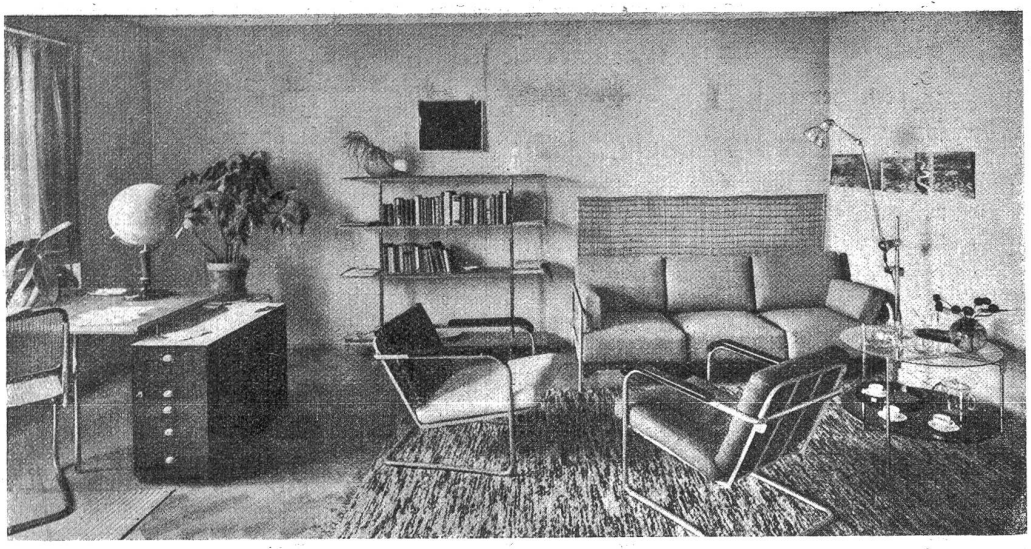
Es ist ein Käfig, der heißt Pflicht,
In dem das stärkste Herz zerbricht,
In dem die Träume sich verfangen
An seinen kalten Eisenstangen,
In dem die Wanderwünsche beben
Und langsam fallen und verschweben,
In dem die Liebe selbst erfriert
Und zag ihr Flügelpaar verliert,
In dem die Jugend schnell verdirbt,
In dem die Schönheit lästernd stirbt,
Die Frauen welken, die Kinder weinen
An den verdammten kalten Steinen.
Ein jeder Morgen, jeder Tag,
Der noch so flammend kommen mag,
Der noch so purpurn aufersteht,
Die graue Arbeitsmühle dreht.
Wenn auch dein Arm die Kette zerrt,
Umsonst, du bleibst doch eingesperrt,
Dein Leben lang, was Leben heißt,
Bis dann der Tod die Kette reißt.

Das neuzeitliche Möbel.

Das Möbel für den Mann, der rechnen muss.

Die neue Baukunst ist nicht eine Modeerscheinung, sondern eine neue, geistige Einstellung zu den Problemen des Bauens. Sie ist nicht entstanden aus dem Bedürfnis, durch neue Bauformen wohltuende Abwechslung zu bringen in das gleichtönende Einerlei unserer Städtebilder, wie etwa die Kleidermode entsteht, um das alltägliche Leben mit neuen Formen und Farben zu bereichern. Modisch können nur Dinge sein, die wechseln, die sich abnutzen, die oft ersetzt werden müssen. Dort wirkt die Mode angenehm, erfrischend. Ein Bauwerk jedoch dauert. Deshalb ist das neue Bauen nicht modisch, sondern modern. Modern nicht deshalb, weil es Flachdach und viel Farben verwendet, sondern weil die Gedanken, die ihm zugrunde liegen, neuzeitlich sind. Es sind in der Hauptsache zwei Grundgedanken: ein künstlerischer und ein sozialer.

Die neue Baukunst will wahr sein. Sie verachtet die Geste, die unwahre Repräsentation, die falsche Vorspiegelung. Sie verkörpert in jedem Bauwerk eine lebendige Aufgabe: die vollendete Zweckerfüllung.



Einfache Möblierung eines Arbeitszimmers und eines Wohnzimmers. Die Zusammenstellung wirkt einheitlich; moderne Möbel lassen sich auch ohne Störung des Eindrucks mit alten Möbeln kombinieren.

Der soziale Grundgedanke kann im Begriff zusammengefaßt werden: billiges, rationelles Bauen. Die neue Baurichtung studiert die Wohnverhältnisse des kleinen und kleinsten Mannes und sucht sie zu verbessern. Sie kämpft gegen die unverhältnismäßig hohe Belastung des arbeitenden Menschen durch die Auslagen für das Wohnen. Dieses soziale Ziel wird dadurch erstrebt, daß der Wissenschaft, der Technik und der Industrie Mitspracherecht im Bauwesen, vorab im Wohnungsbau, eingeräumt wird. Die Rationalisierung der Wohnung wird damit begonnen, daß die Wohnfunktionen studiert und die Wohnungen in der für die Erfüllung ihrer Aufgabe absolut notwendigen Anordnung und Mindestgröße ausgeführt werden. Der nächste Schritt ist die Normung der Wohnungstypen und die Standardisierung der Bauelemente, um sie auf industriellem Wege billig herstellen zu können. Diesem Schritt werden in der Schweiz jedoch große Schwierigkeiten bereitet. Während wir froh darüber sind, daß die Textilwaren billig sind, weil sie auf maschinellem Wege hergestellt werden und wir nicht von ferne daran denken, uns in Tücher und Stoffe zu kleiden, die aus handgesponnenem Zwirn handgewoben sind, erachten wir es als selbstverständlich, daß unsere Häuser aus kleinen Steinen von Hand aufgebaut werden. Wir sehen nichts dabei, daß unser Nachbar, daß Hunderte unserer Mitmenschen genau dasselbe Auto besitzen wie wir, aber wir weisen mit Entrüstung die Zumutung von uns, ein gleiches Haus wie unser Nachbar, wie Hunderte unserer Mitmenschen zu bewohnen. — Umso erfreulicher ist die Tatsache, daß die industrielle Herstellungsweise sich wenigstens in einem Teil des Wohnungsbaues, in der Serienfabrikation von neuzeitlichen Möbeln durchzusetzen vermag.

Die Möbel sind unzertrennliche Bestandteile der Wohnung, Teil vom Ganzen. An sie werden dieselben Forderungen künstlerischer und sozialer Natur gestellt wie an die ganze Wohnung. Auch sie verkörpern eine lebendige Aufgabe, vollendete Zweckerfüllung: allen Funktionen des Wohnens zu dienen: der Arbeit, der Ruhe, der Zerstreuung, der Gemütlichkeit.

Eine der ersten Maßnahmen zur Rationalisierung der Wohnung war, wie wir gesehen haben, ihre Funktionen zu studieren. Daher sind auch die Aufgaben der Möbel untersucht worden. Es wurden durchdachte Einzelmodelle konstruiert und diese auf ihre Eignung genau untersucht, danach verbessert, wieder ausprobiert und wieder verbessert. Ein Möbel hat nicht nur bequem zu sein, sondern muß möglichst wenig Platz wegnehmen, muß handlich, leicht beweglich sein, soll wenig Reinigungsarbeit geben und darf für die Kleinkinder keine Gefahr in Form von scharfen Ecken und Kanten bedeuten. Diese experimentell gefundenen Standardtypen werden nun in industriell leicht zu verarbeitenden Materialien (z. B. Sperrholz und Stahlrohre) in großen Serien und daher billig hergestellt. Dies ist der Werdegang des neuzeitlichen Möbels. Die Industrie, die solche Möbel in großer Zahl auf Vorrat herstellt, läuft nicht Gefahr, ihre Reserven nicht verkaufen zu können. Diese Möbel sind nicht modische Erzeugnisse, sondern zeitgemäße Gebrauchsgegenstände, die über den individuellen Geschmack und seine Unstetigkeiten erhaben sind. Dem Bedürfnis des Käufers können sie durch Wahl der Farbe, der Ueberzugsstoffe und der ganzen äußeren Behandlung weitgehend angepaßt werden. Die neuzeitliche Möbelfabrikation beschränkt sich jedoch nicht darauf, bestehende Möbeltypen wie Tisch und Stuhl zu vereinheitlichen, sondern sie schafft neue Möbelbegriffe. Wenn ein einziges Möbel die Funktion zweier Möbelstücke übernehmen kann, so wird dadurch der Wohnraum von einem überflüssig gewordenen Möbel entlastet, es wird Platz, Bewegungsfreiheit gewonnen. So werden z. B. Schlafsofas geschaffen, die nachts bequemes Bett und tags bequemes Sitzmöbel sind und durch einfachste Handhabung vom einen zum andern Zwecke umgeändert werden können. Eine andere Art neuzeitlicher Möbel sind die Möbelelemente, genormte Grundtypen, die in beliebiger Zahl und

beliebiger Weise zu verschiedenen Zweckbestimmungen zusammengestellt werden können.

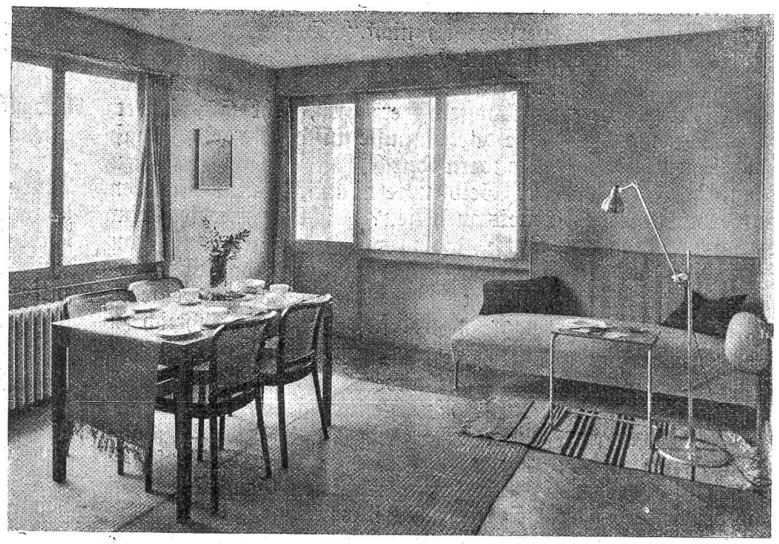
Diese neuzeitlichen, rationellen Möbel sind nicht für denjenigen geschaffen, der sich Raumverschwendung, teure Schnitzereien, Einlegearbeiten und abstaubende, dienstbare Geister leisten will und kann, sondern für den Mann, der rechnen muß.

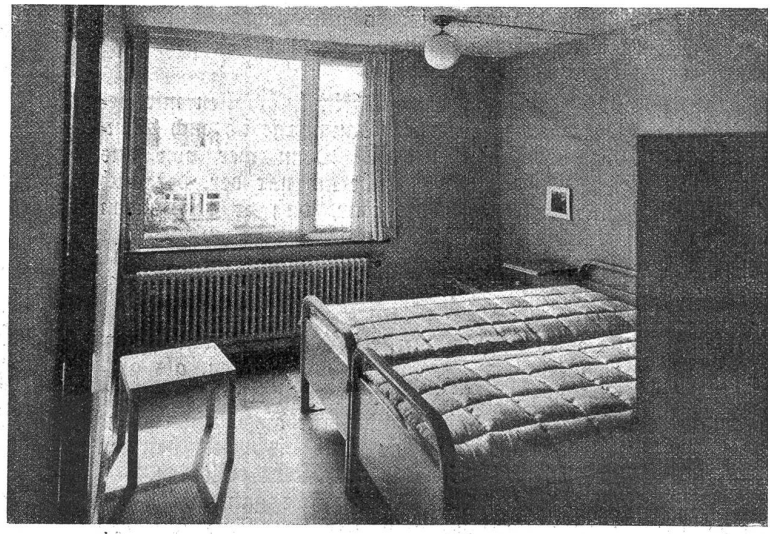
Zusammengefaßt: Ein neuzeitliches Möbel ist nicht allein deshalb neuzeitlich, weil es auf Verzierung verzichtet, sondern weil es ein vollwertiges Werkzeug ist und seiner Bestimmung, dem Wohnzwecke, richtig dient.

Die „Wohnbedarf"-A.-G. in Zürich, eine Arbeitsgemeinschaft von Architekten, Möbelfabrikanten und Möbelhändlern, hat sich zur Aufgabe gestellt, serienmäßig neuzeitliche Möbel nach den dargelegten Grundsätzen herzustellen. Die Architekten liefern die Entwürfe zu Modellen, die ausprobiert und verbessert werden, bis sie ihre vollkommene Zweckerfüllung erreicht und in großen Serien hergestellt werden können. Der Erfolg des Unternehmens zeigt (die „Wohnbedarf"-A.-G., die im Juli 1931 gegründet wurde, hat heute Niederlagen auch in Basel und Genf), daß nicht nur die theoretischen Ueberlegungen, die ihrer Arbeitsweise zugrunde liegen, richtig sind, sondern daß ihre Bestrebungen einem praktischen Bedürfnis unserer Zeit entsprechen.

H. Bracher, Architekt.

Anmerkung der Redaktion: Wir machen unsere Leser im Zusammenhang mit diesem Artikel auf die gegenwärtig stattfindende Wohnausstellung in den Neubauten Bierhübeli (ehemalige deutsche Gesandtschaft) aufmerksam.





Ess- und Schlafzimmer mit einfachen, zweckentsprechenden Möbeln in hellen Wohnräumen.

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes. 8

Da durchfährt es mich — ich höre die Tür von Frau Hüppis Schlafzimmer, schnell nahen sich mir Schritte — ich werfe die Bluse auf den Stuhl und will fliehen — schon habe ich die Klinke der anderen Tür in meiner Hand, als ich mich mit einem starken Griff am Gelenk gepackt fühle und zwei Augen in die meinen hineinleuchten.

„Halt, halt, Fräulein Anna", ruft Hüppi „wohin wollen Sie denn vor mir ausreißen? Ich muß notwendig mit Ihnen reden."

„Bitte, bitte, lassen Sie mich!" flehe ich voll Todesangst.

„Aber, Fräulein Anna", sagt er lachend, „bin ich denn der schwarze Mann, vor dem man sich fürchten muß?" Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn: „ein armer geplagter Künstler, dem's Tag und Nacht keine Ruhe läßt — wollen Sie mir denn nicht ein bißchen helfen? — Mir ist bei Ihrem Anblick etwas aufgegangen — wenn ich Sie jetzt nur mal eine Stunde drüben haben dürfte, im Atelier — ich wollte Ihnen alles erklären. —"

„Nein, nein, das darf nicht sein!" stieß ich ganz verängstet hervor. „Niemals, Herr Hüppi. —"

„Aber wenigstens mal meine Sachen ansehen?"

„Nein, danke vielmals, wirklich lieber nicht!"

„Kreuzsakrament", fluchte er, „was ist denn los? Da steckt mir doch nicht etwa die Marga dahinter? Fräulein Anna, hat Ihnen meine Frau gesagt, Sie dürfen nicht hinüber? —"

Ich sah ihn verzweifelt an, ohne eine Silbe zu antworten.

„Es ist doch zum närrisch werden, so eine gute liebe Frau, aber das begreift sie nicht, begreift sie einfach nicht!" Er fuhr sich durch die Haare und ging, die Tür nicht gerade sanft hinter sich schließend.

Und ich blieb mit einem jämmerlichen Gefühl zurück. Ich glaubte Hüppi unbedingt, daß er etwas wußte, was Frau Marga nicht verstand; ich spürte es, und ich sollte mir nun so einfach verbieten lassen, es zu erfahren? In mir brannten und loderten zwei Feuer, und mir ward unerträglich in mir selber. Der liebe Gott fiel mir ein in meiner großen Not. „Lieber Gott, hilf mir doch, daß ich etwas weiß!" betete ich. Aber der liebe Gott blieb stumm.

Oder wollte er mir Antwort geben am gleichen Abend, durch ein Gespräch, dem ich beiwohnte, und dessen Sinn ich nur noch nicht recht erfassen konnte?

Frau Hüppi trug mir auf, eine Halmapartie mit dem jungen Genfer Filibin im Salon zu spielen, die sie ihm eigentlich versprochen hatte. Es war schon dämmerig und kurz vor dem Nachtessen; der Jüngling und ich saßen über dem Brettspiel gebückt, als Hüppi eintrat und dem Genfer ein Buch übergab.

„Nun, haben Sie gelesen?" frug der junge Mann erwartungsvoll und sprang auf.

„Gewiß —" sagte Hüppi, jedes Wort wohl überlegend, „aber viel Erstaunliches habe ich im Lehrbuch Ihrer Sekte nicht gefunden. Sie möchte uns die Last unserer Verantwortung wieder abnehmen, uns wieder zu dem verlocken, wovon uns die Reformation befreit zu haben wähnte."